

XL Leseprobe

@ by Saskia Rönspies

natida ni fylur

DIE PROPHEZEITE DER SONNE

High-Fantasy



CONTENT-WARNUNG: Das Kapitel 28 enthält Szenen sexualisierter Gewalt, die auf manche Leser*innen verstörend wirken können. Die Handlung des Romans ist auch dann verständlich, wenn dieses Kapitel ausgelassen wird.

Für Julia.
Weil ich bei dir gelb sein darf.

Datilu suma,

herzlich Willkommen in der Welt Krisaria! Ich schreibe dieses Vorwort, um dir ein paar gebündelte Informationen über meine Welt zu ermöglichen. Wenn du sie jedoch lieber Stück für Stück durch die Geschichte kennen lernen willst, dann kannst du diese kurze Einführung überspringen.

Die Welt Krisaria besteht aus dem Festland sowie der Insel Daron.

Die Insel Daron vor der Küste des Kontinents wird von den friedliebenden und übersinnlich begabten Daronasi besiedelt. Ständig nachwachsende Edelmetalle im Boden, aus denen die Daronasi Baumaterialien und Alltagsgegenstände herstellen, verleihen der Insel Wohlstand. Das goldhaarige Volk besteht vornehmlich aus Priester*innenn, Künstler*innen und Heiler*innen. Geführt von einem demokratisch gewählten Königspaar folgen alle auf der Insel dem Weg ihres Herzens, geschützt von einem Nebel, den nur die Priester*innen des Götterpaares mit ihrem Gesang zu durchdringen vermögen. Die Daronasi sind ein außerordentlich tolerantes Volk, bei dem alle Lebensweisen akzeptiert werden. Alle Menschen mit daronischem Blut haben die Fähigkeit, auf den Grundton der *natida ni fylur*, den so genannten *nirriil*, zuzugreifen und diesen in übersinnliche Fähigkeiten unterschiedlicher Stärke und Ausprägung umzuwandeln. Die Anwendung dieser Fähigkeiten muss lange trainiert werden, da sie sehr kraftraubend und nicht ganz ungefährlich ist.

Der größte Teil des Festlandes wird vom Reich Romii beherrscht. Dieses teilt sich auf in acht Fürstentümer mit regionalen Herrschern, die alle unter der Regentschaft des

Kaisers im neunten Fürstentum Jeressin stehen. Ihre patriarchalische Gesellschaft gliedert sich in den Adel, das Bürgertum und die rechtlosen Sklav*innen. Jeder freie erwachsene Mann wird zum Krieger ausgebildet, wohingegen die Frauen sich um den Haushalt kümmern und rechtlich ihrem Vater oder Ehemann unterstellt sind.

Die Romiiri beten zu den männlichen Göttern der Elemente. Sie glauben, dass alle von den Göttern an den Platz geschickt werden, der ihnen zusteht. Ein freier Wille existiert in ihrer Vorstellung daher nicht. Die ausschließlich männlichen Priester überwachen streng die Einhaltung der göttlichen Gesetze, welche mit den weltlichen Normen korrespondieren.

Abgetrennt vom Reich Romii durch eine schroffe Gebirgskette hausen die Winterländer, die sich selbst Linock nennen. Ihre Nation ist in wilde Stämme zersplittert, die häufig auf Raubzügen in Romii einfallen, um Lebensmittel zu erbeuten. Die Winterländer leben in großen Familienverbänden in Eisdörfern und akzeptieren die verschiedensten Lebensentwürfe. Kürzlich haben sie einen ihrer Anführer zum leibhaftigen Gott erhoben, dem sie Treue bis in den Tod geloben.

Nach dieser kurzen Reise durch meine Welt wünsche ich dir ganz viel Spaß mit meiner Geschichte.

Saskia

I – Kaiserreich Romii



1 Elara



Kampfsplatz des Schlosses, Fürstentum Karassin

Elara riss die Klinge zu einem Aufwärtshieb hoch, doch ihr Kontrahent blockierte ihren Schlag rechtzeitig. Klirrend traf Stahl auf Stahl. Nachdem sie ihre Waffe wieder aus der Bindung gelöst hatte, stieß Elara ein weiteres Mal zu. Erneut parierte ihr Gegner und konterte sofort mit einem Gegenschlag, dem sie mit einer Drehung auswich. Nach einem weiteren blitzschnellen Schlagabtausch trennten sich die Kämpfenden keuchend voneinander. Die Waffe locker in der Hand wartete Elara ab, was ihr Gegner unternehmen würde. Garmon, der Hauptmann der Schlossgarde, taxierte Elara nur, tänzelte halbherzig ein paar Schritte um sie herum, denen sie mit einer Drehung folgte. Jeder Muskel in ihrem Körper war zum Zerreißen angespannt. Ihre volle Aufmerksamkeit ruhte auf ihrem Gegner, auf der Suche nach dem perfekten Moment, einer Sekunde der Unachtsamkeit, die sie ausnutzen konnte, um mit ihrer Klinge hinter die Deckung ihres Kampfparters zu stoßen.

Schwere Wolken zogen über den bleigrauen Himmel. Die Welt war also nicht in Untätigkeit erstarrt, auch wenn es auf dem Übungsplatz weit unter ihnen den Anschein erregte. Obwohl die Pause erst wenige Minuten andauerte, langweilte sich Elara. Sie sehnte sich nach dem Hochgefühl des direkten Schlagabtauschs. Seufzend senkte sie ihr Schwert eine

Handbreit und gab etwas von ihrer Deckung preis. Sie ließ es so aussehen, als versage ihr die Kraft in den Armen, um den Hauptmann zum Angriff zu zwingen. Garmon fiel nicht auf die Finte herein, doch er hatte offensichtlich ebenfalls genug von der Warterei und schwang seine Klinge in die Richtung, aus der Elara hatte angreifen wollen. Erneut traf Stahl auf Stahl, als sich die Kämpfenden ein weiteres Mal in eine rasante Abfolge von Attacken und Blockaden stürzten. Das Blut rauschte durch Elaras Adern, erfüllte sie mit einer Lebendigkeit, die sie sonst nur auf dem Rücken ihres Pferdes empfand.

Schließlich zogen sich die Kämpfenden in einer stillschweigend vereinbarten Pause wieder hinter ihre jeweilige Deckung zurück und das Spiel begann von vorn. Elara nutzte die Gelegenheit, um ihre Lungen mit kühler Herbstluft zu füllen und sich eine lose goldene Haarsträhne, die ihre Sicht störte, hinter das Ohr zu streichen. Diesen winzigen Moment der Unachtsamkeit nutzte ihr Gegner, um mit brutaler Heftigkeit ihre ungeschützte Seite zu attackieren. Eine ungeschickte Drehung brachte sie zwar außerhalb seiner Reichweite, doch dabei rutschte sie auf dem feuchten Untergrund aus und landete hart auf einem Knie.

»Mehr Aufmerksamkeit auf den Kampf, wenn ich bitten darf, Mylady«, tadelte Garmon gutmütig. »In einem Duell dürft Ihr Euch von nichts ablenken lassen.«

Verärgert verzog sie die Lippen über diesen Anfängerfehler. »Natürlich. Entschuldigen Sie, das kommt nicht wieder vor.«

Halb am Boden parierte sie seinen nächsten Schlag und

sprang behände wie eine Raubkatze wieder auf die Füße.

»Sehr viel besser«, lobte der Hauptmann. »Wenn Ihr darauf hofft, dass Euch Seine Exzellenz erlaubt, mit auf eine Patrouille gegen die Winterländer zu reiten, müsst Ihr mir dieses Engagement zeigen.«

Elara brachte sich wieder in Angriffsstellung. »Mein Vater wird mir das selbst dann nicht gestatten, wenn ich jeden Soldaten seiner Garde bezwinde. Sie wissen genau, dass ich froh sein kann, als Frau überhaupt kämpfen zu dürfen.« Sie ließ ihren Ärger in Form von diversen Attacken auf ihren Gegner niederprasseln, die er allesamt mühelos parierte. »Ich weiß, Sie würden mich mitnehmen, aber mein Vater, mein Verlobter und die anderen Gardisten würden das nicht gutheißen. Das mit der Patrouille war ein schöner Traum, der spätestens mit meiner Verlobung verpufft ist.«

»Natürlich habt Ihr recht.« Garmon seufzte. »Ihr solltet Seine Exzellenz darum bitten, nach Daron gehen zu dürfen, um Euch dort bei den Kriegern ausbilden zu lassen. Es sollen exzellente Kämpfer sein. Und sie nehmen auch Frauen auf.« Garmon duckte sich unter einer weiteren Attacke Elaras und führte in derselben Bewegung einen Gegenschlag aus. »Ihr mögt nur ein Halbblut sein, aber angeblich sind die Inselbewohner sehr tolerant. Sicher lehnen sie Euch nicht ab, weil bloß Eure Mutter daronischen Blutes war.«

Elara biss sich auf die Unterlippe. Wie sie genau das hoffte und gleichzeitig nicht zu hoffen wagte. »Auch diese Option hat sich durch meine Verlobung erledigt.« Bevor Garmons Klinge ihre linke Seite treffen konnte, fing sie diese mit ihrer

Parierstange ab. Sie drückte Garmons Schwert weg, während sie ihre eigene Waffe so nach hinten drehte, dass nunmehr der Knauf zu ihrem Kontrahenten zeigte. Mit voller Wucht rammte sie diesen gegen Garmons rechte Hand, sprang zurück und brachte sich hinter ihrer Klinge in Deckung.

Trotz der mit Kettengeflecht überzogenen Handschuhe des Hauptmanns war der Effekt des Angriffs enorm. Mit zusammengepressten Zähnen, die seine Kiefermuskeln deutlich hervortreten ließen, keuchte Garmon.

»Der Kampf ist damit keineswegs entschieden, Mylady. Ich kann auch mit links fechten«, stöhnte er. »Und eine Verlobung lässt sich lösen. Ich bin mir sicher, dass Eurem Vater Euer Glück am Herzen liegt. Er wird Euch nicht zur Ehe zwingen, wenn Ihr einen anderen Wunsch äußert.«

»Wir werden sehen«, erwiderte Elara und ließ offen, worauf sie sich bezog. Mit wenigen kurzen Schlägen umging sie Garmons halbherzige Deckung und bremste die Schneide ihres Schwertes an seiner Kehle ab. Ein Streich, mit dem sie ihm in einem echten Kampf den Kopf vom Rumpf getrennt hätte.

»Sie sind tot, Hauptmann!«, verkündete sie emotionslos. »Genug geträumt. Wenn Sie mich nun entschuldigen würden ... Meine Halbschwester erwartet mich zum Sticken im Salon.« Sie rammte ihr Schwert in die Scheide an ihrer linken Hüfte. »Wie Ihnen nicht entgangen sein dürfte, bin ich nur eine Frau und habe gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen, die nicht unbedingt zu meinen Vorstellungen von Glück passen.«

2 Yano



Verwüstetes Dorf, Fürstentum Karassin

Yano schnupperte und drehte sich dabei zu seinem Onkel Beran um, der ein Stück hinter ihm zurückgefallen war. »Findest du nicht auch, dass es hier verbrannt riecht?«

Beran ließ sein namenloses Pferd zu Yanos Hengst Sturmwind aufschließen. Der Hauptmann des Grenzforts hielt seine Nase ebenfalls in den Wind. »Du hast recht. Das nächste Dorf liegt direkt hinter dem Hügelkamm. Wer weiß, was sie dort feiern.«

»Finden wir es heraus.« Yano trieb Sturmwind zu einem leichten Trab an. Auf der Hügelkuppe angekommen, sog er scharf die Luft durch die Zähne.

Als Beran ihn erreichte, keuchte er auf. Von den berittenen Gardisten, die sie begleiteten, drang aufgeregtes Gemurmel zu Yano.

»Hoheit, das Dorf!«

»Wir müssen sofort da runter und nach Überlebenden suchen.«

»Ich glaube, da wird noch gekämpft. Wir müssen die Dorfbewohner vor den Winterländern schützen.«

»Was sollen wir tun, Hoheit?«

»Sollen wir angreifen?«

Regungslos starrte Yano auf das Bild, das sich vor ihm

ausbreitete. In der Senke unter ihnen lagen etliche Gebäude in Schutt und Asche. Rauchfahnen schlängelten sich zum Himmel empor. Schreiend rannten Menschen umher und der Wind trug das Klirren von Waffen bis auf den Hügel. Yanos' Griff um die Zügel verkrampfte sich. Die Patrouille mit seinem Onkel hätte eine reine Routineaufgabe werden sollen. Keine Rettungsmission. Wie Nadelstiche drangen die erwartungsvollen Blicke der Männer in ihn. Yano griff nach dem Bogen, den er sich um die Schultern geschlungen hatte. Er wusste genau, dass es keine andere Möglichkeit gab, als den Dorfbewohnern zu helfen.

Berans Augen richteten sich auf seinen Neffen. »Ich werde den Angriff befehligen. Du bleibst dicht an meiner Seite und hältst dich aus Nahkämpfen heraus. Verstanden?«

Yano nickte mit zusammengepressten Lippen. Er hätte ohnehin kein Wort herausbekommen. Es stellte einen erheblichen Unterschied dar, ob er im heimischen Schloss die Schlossgarde bei Übungskämpfen befehligte oder Männer in eine echte Schlacht führte. Stumm dankte er den Göttern für die Anwesenheit seines Onkels. Allein hätte er die Nerven verloren.

Beran interpretierte die Reaktion seines Neffen falsch. »Bitte unternimm nichts Leichtsinniges. Ich will nicht dafür verantwortlich sein, dass mein Bruder ohne einen Erben da steht.«

»Ich werde tun, was du sagst«, presste Yano hervor und bemühte sich, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen. »Du hast deutlich mehr Erfahrung darin, Männer in den Kampf zu

führen.« Das war eine glatte Untertreibung. Yano hatte diesbezüglich überhaupt keine Erfahrung.

Beran musterte seinen Neffen einen Moment lang eindringlich. »Das ist wahr. Eines Tages wirst du Männer in die Schlacht führen müssen. Aber nicht heute.« Er schenkte Yano einen aufmunternden Blick. Dann wandte er sich an die Soldaten, die sie begleiteten. »Jungs, ich schätze, da unten wartet Winterland-Abschaum auf unsere Klingen. Zeigen wir den Bastarden, was wir von ihnen halten. Bildet eine Reihe! Schwerter ziehen! Zum Angriff!«

Ohne Widerrede befolgten die Soldaten den Befehl des Hauptmanns. Yano hielt Sturmwind direkt neben dem Pferd seines Onkels. Sein Herz raste, pumpte gleichzeitig Eis und Feuer durch seine Adern. Er war nicht sicher, ob das Kribbeln in seinem Magen Angst oder Aufregung war. Vielleicht beides.

In halsbrecherischem Tempo jagten die Pferde den Abhang hinunter mitten ins Dorf. Dort erwartete sie das Grauen. Rauch drang Yano in die Lungen. Er hustete, doch die Luft wurde nicht besser. Verkohlte Gebälke stachen gen Himmel und zerschundene Leichen lagen kreuz und quer auf den Straßen verteilt. Sturmwind sprang über mehrere Körper. Ein kleiner Junge irrte durch die Trümmer, schrie nach seinen Eltern. Der Anblick schnürte Yano die Kehle zu, aber sie hatten keine Zeit, um anzuhalten. Sie folgten dem Klirren von Metall und erreichten den Dorfplatz, wo sich ein paar Bewohner der Siedlung mit Äxten, Messern und Sichel gegen eine Horde in Felle gehüllter Männer und Frauen zur Wehr

setzten. Die grünen Locken und die gemalten Muster in den Gesichtern der Angreifer schimmerten unheimlich im Feuer-schein der brennenden Häuser.

»Macht sie nieder!«, brüllte Beran.

Die Soldaten stürzten sich auf die Angreifer. Scharfe Waffen schnitten durch ungeschützte Körperteile. Yano senkte den Blick. Dennoch drang das Klirren der Schwerter und das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden an seine Ohren. Er hielt sich am Rand des Geschehens, den Bogen sicherheitsshalber locker in der Hand haltend. Doch die Soldaten ließen keinen Winterländer vorbei. Das Gemetzel schien ewig zu dauern. Endlich fiel der letzte Gegner unter dem Schwertstreich eines Soldaten. Yano hob seinen Blick, zwang sich, das Schlachtfeld zu betrachten. Grünes Blut sickerte in den schlammigen Boden, mischte sich mit dem roten Blut seiner eigenen Soldaten, die ihr Leben hatten lassen müssen. Er schluckte gegen die aufsteigende Übelkeit.

»Kümmert euch um die Bewohner der Siedlung«, wies Beran die überlebenden Soldaten an und wandte sich anschließend seinem Neffen zu. »Und wir beide überzeugen uns davon, dass alle von den Bastarden hinüber sind.«

Yano schluckte erneut. Seine Glieder fühlten sich an wie Blei und das Atmen fiel ihm von dem beißenden Qualm der brennenden Häuser schwer. Dennoch sprang er gehorsam vom Pferd und folgte seinem Onkel. Neugierige Blicke aus schwarzen Augen und ein Wispern begleiteten ihn.

»Seht mal, das ist der Sohn unseres Fürsten. Er hat uns gerettet.«

Yano biss sich auf die Zunge, um nicht zu lachen, weil er nur auf seinem Pferd gesessen und den Kampf beobachtet hatte. Seine Wangen glühten und erneut senkte er den Blick.

»Hoffentlich finden wir einen Überlebenden«, brummte Beran. Dabei stieß er einen Winterländer nach dem nächsten mit dem Fuß an.

»Warum?« Yano runzelte die Stirn. Er fühlte sich so unwissend.

»Damit wir herausfinden, was sie hier wollten.« Sein Onkel stupste einen weiteren Winterländer mit dem Fuß an, der den Tritt mit einem Stöhnen quittierte. Der Hauptmann packte den Krieger am Kragen. »Wenn du mir sagst, was du und deine Kameraden hier wollten, dann verkürze ich dein Leid.«

»Kann er dich verstehen?«, fragte Yano.

»Da bin ich mir sicher«, knurrte Beran und schüttelte den Winterländer. »Los, rede!«

Ein Röcheln stieg aus der Kehle des Mannes.

»Vielleicht braucht er Wasser.« Yano reichte Beran seine Feldflasche. Sein Onkel starrte ihn einen Moment lang mit hochgezogenen Augenbrauen an. Dann nahm er die Flasche, öffnete sie und schüttete dem Winterländer Wasser in die Kehle. »Und nun rede endlich!«

Der Krieger, der jünger wirkte als Yano, hustete. »Ich verstehe, spreche aber nur Sprache der Insel«, stammelte er in brüchigem Daronisch.

»Was sagt er?«, fragte Beran seinen Neffen. Yano dolmetschte für ihn.

»Dann sprich Daronisch«, dabei wies er auf Yano. »Er wird

übersetzen. Hauptsache du redest.«

»Er sagt, sie seien von einem dunklen Gott geschickt, um eine bestimmte Frau zu finden«, übersetzte Yano, was er aus den unvollständigen Sätzen verstand. »Sie suchen nach einer Daron, die dem Gott bei seinen Plänen helfen soll.«

Berans Blick bohrte sich in den Winterländer. »Was redest du denn da für einen Unfug? Ein dunkler Gott? Wer soll das sein? Und was für eine Daron?«

Der junge Krieger stieß noch ein paar Sätze aus. Sie erstarben in einem Hustenanfall. Blut sickerte aus seinem Mundwinkel. Ein letztes Röcheln, dann erschlaffte er.

»Was hat er noch gesagt?«, verlangte Beran zu wissen.

Mit zitternder Stimme übersetzte Yano die Worte. »Er ist unser Herr und bald auch der eure. Er bringt Dunkelheit über die Welt. Wir nehmen euch alles wie ihr uns. Ihr werdet zittern und euch fürchten. Der Dunkle Gott wird kommen, um euch alle zu vernichten.«

3 Elara



Marktplatz, Fürstentum Karassin

Als das Pulsieren des Marktplatzes sie einhüllte, kamen die aufgepeitschten Emotionen in Elara langsam zur Ruhe. Das Gespräch mit dem Hauptmann schwirrte noch immer durch ihren Kopf. Sich bei den *elojasi ni Daron* - den Kriegerinnen und Kriegern der Insel - ausbilden zu lassen, klang ausgesprochen verlockend. Es war der einzige Ort, an dem sie so würde leben können, wie sie es sich erträumte. Frei. Selbstbestimmt. Ohne Zwänge und gesellschaftliche Konventionen. Als Kriegerin, nicht als Ehefrau. Aber sie war hier in Karassin aufgewachsen, hatte die Insel ihrer Mutter nie betreten. Das Schloss und ein Ehemann boten ihr Sicherheit. Kopfschmerzen pochten hinter ihren Schläfen.

»Dein daronisches Blut ruft mal wieder nach Freiheit«, hätte ihr Vater gesagt und ihr durch die Haare gestrubbelt, wenn er hier gewesen wäre.

In solchen Momenten half es Elara nur, für eine Weile aus dem Schloss zu verschwinden. Normalerweise schwang sie sich dafür auf den Rücken ihrer Stute, doch heute zog es sie in die Stadt, denn es war Markttag. Sie schlenderte durch das bunte Treiben, bestaunte die verschiedenen Waren und die Darbietungen der Schausteller. Schmuck glitzerte in den Strahlen der Abendsonne, Gewürze verbreiteten ihren exotischen Duft und Windspiele sangen eine leise Melodie in der

salzigen Brise, die vom Meer durch die Straßen wehte.

»Kommt, ihr Leute, von nah und fern, hört die Geschichte von der Erschaffung der Welt«, rief ein Mann, der auf Stelzen durch die Menge stakste. »Folgt mir!«

Elara schloss sich der Menge an, die sie zu einem Podest in der Mitte des Marktplatzes führte. Barden hörte man selten auf dem Markt und ihre Geschichten boten immer Abwechslung, weshalb sich viele Menschen um das Podest scharten. Bauern, Soldaten und Händler warteten gespannt darauf, dass sich die Bühne mit Leben füllte. Sogar zwei Daronasi, über deren Nasenwurzeln ein schwarzer Anker tätowiert war, der sie als Matrosinnen auswies, hatten sich eingefunden. Kinder boxten sich ruppig nach vorn zur Bühnenkante. Selbst einige Erwachsene drängelten und rempelten sich gegenseitig an, um die beste Sicht zu erhaschen. Elara dagegen bemühte sich, in der Menge unterzutauchen, die Kapuze tief in die Stirn gezogen, um den Glanz ihrer Haare zu verbergen.

Endlich betrat der Geschichtenerzähler die Bühne. Die Glöckchen an seiner Kleidung klingelten munter, während er einmal an den Rändern des Podests entlanglief und jedes der anwesenden Kinder persönlich begrüßte.

»Willkommen, willkommen, Volk von Karassin und werte Gäste von nah und fern.« Laut tönte die Stimme des Mannes über den Platz. »Heute habe ich eine ganz besondere Geschichte für euch. Kommt, lasst euch entführen in eine mythische Vergangenheit. Die Angehörigen des Goldenen Volkes unter euch werden die Legende vielleicht erkennen.«

Elara zog den Kopf tiefer unter die Kapuze, aber sämtliche

Anwesende starrten gebannt zur Bühne.

»Vor dem Beginn aller Zeiten gab es nur das Urgötterpaar, das zum Zeitvertreib die Welt erschuf, wie wir sie kennen. Und sie erschufen auch die Winterländer, um das Land zu bevölkern. Doch die Winterländer zeigten keinen Respekt vor den Göttern und ihren Gaben. Daher erschufen die vier ältesten Söhne des Urgötterpaares die Romiiri. Unser Volk.« Der Barde ließ den Blick über die Menge schweifen, die ihm stumm lauschte. »Die Romiiri wurden ein starkes Volk, das seine Götter und deren Geschenke ehrte. Sie vertrieben die Winterländer, denn diese waren ein dekadentes Volk voller Grausamkeit und ohne Ehre. Anschließend wollten sie sich das ganze Land einschließlich der Insel Daron untertan machen. Doch das Urgötterpaar hatte noch zwei weitere Kinder. Ein Zwillingepaar namens Arada und Arad.« Wieder legte der Barde eine Pause ein. Diesmal suchte sein Blick die beiden anwesenden Daronasi. Lächelnd nickte er ihnen zu. Die beiden Frauen reagierten nicht auf die Geste, weshalb sich der Barde wieder dem restlichen Publikum zuwandte. »Arada und Arad verabscheuten Hass und Gewalt. Sie sehnten sich danach, dass die Insel Daron von einem friedlichen Volk nach ihrem Bild bewahrt wird. Mithilfe der *natida ni fylur*, der Melodie des Lichts, erschufen sie ein solches Volk. Die Daronasi waren den Göttern ähnlich, denn sie formten Magie aus den Tönen der Melodie. Viele Äonen herrschten Frieden und Harmonie.«

Die Stimme des Bardens schuf eine Welt, in der niemand Not litt oder ausgegrenzt wurde. Magere Kinderhände

streckten sich nach den imaginären Früchten, die der Geschichtenerzähler ihnen reichte. Erwachsene seufzten voller Sehnsucht bei der Schilderung von herrlichen Festen, friedlichen Tagen und gütigen Königspaaren.

Dann warf er sich die Kapuze seines Umhangs über die langen schwarzen Haare und fuhr mit bedrohlichem Unterton fort. »Doch Menschen streben nach mehr Macht, als ihnen zusteht. Eines Tages trachteten einige Menschen nach der Magie, die die *natida* den Daronasi verlieh. Um zu verhindern, dass sie in die falschen Hände geriet, zerschlugen die Götter die Melodie des Lichts und verstreuten ihre Fragmente in Krisaria. Einzig der *niriil*, der Grundton der *natida*, blieb den Daronasi erhalten. Seitdem dringt immer mehr Dunkelheit in die Welt. Kriege, Hass, Krankheit, Tod und Gier plagen die Menschen. Chaos und Verderben werden alles, was wir kennen, hinwegfegen, wenn die Melodie nicht wieder zusammengesetzt wird, um der Schöpfung das Gleichgewicht zurückzugeben.«

»Es muss doch möglich sein, das zu schaffen«, piepste eine Kinderstimme direkt vor der Bühne.

Der Geschichtenerzähler lächelte, schlug die Kapuze wieder zurück und beugte sich zu dem Kind hinunter. »Aber ja, meine Kleine, das ist es.« Er erhob sich und wandte sich wieder an das gesamte Publikum. »Es heißt, es werden Zwillinge kommen, ein Mann und eine Frau, die von den Göttern mit großer Macht gesegnet sind. Sie allein können das Verderben abwenden und die *natida ni fylur* wieder zusammenfügen. Dann werden die dunklen Tage enden und wir alle erneut in

Frieden und Harmonie leben können.«

»Und wann kommen sie endlich?« Das Mädchen drängte sich dicht an den Rand der Bühne. »Ich will endlich keinen Hunger mehr haben müssen.«

»Das weiß niemand so genau. Vielleicht sind sie schon da, weilen bereits unter uns und wissen nichts von ihrer Bestimmung.«

»Dann muss man sie finden und es ihnen sagen«, schlug ein kleiner Junge vor. »Damit endlich die schrecklichen Winterländer besiegt werden.«

»Und genau das wird passieren.« Der Barde beugte sich herunter und tätschelte die Schulter des Jungen. »Hoffen wir, dass sie ihr Schicksal annehmen werden, wenn sie gefunden wurden.«

»Sie wären dumm, wenn sie es nicht tun«, behauptete der Junge. »Immerhin können sie so zu Helden werden. Und jeder möchte doch ein Held sein. Helden sehen die Welt, werden verehrt und müssen auf niemanden hören.«

Die Worte des Kindes brachten Elaras Erinnerungen an das Gespräch mit dem Hauptmann zurück. Wie es wohl wäre, Abenteuer zu erleben und die Welt zu sehen, anstatt ihrem Mann den Haushalt zu führen? Ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen.

»Interessant, die eigenen Legenden auf einem Marktplatz des Festlandes zu hören. Wenn auch in gekürzter Form.« Ein kaum verständlicher Singsang ertönte neben Elara und unterbrach ihre Gedanken. Sie fuhr herum und blickte in die Gesichter der beiden daronischen Matrosinnen, die ihr schon

vorhin aufgefallen waren. Durch ihren Unterricht verstand sie zwar die Sprache der Insel, aber die Frau redete so schnell, dass es Elara schwerfiel, ihr zu folgen.

»Was für eine Legende ist das?«, fragte sie nach. Ihr Akzent klang selbst in ihren eigenen Ohren hart.

»Das ist die Legende von der *natida ni fylur*, die von Arada und Arad zerbrochen wurde. Ihre verstreuten Fragmente können nur von den geweissagten Zwillingen gefunden und wieder zusammengefügt werden«, erwiderte die eine Matrosin. »Dadurch werden diese beiden der Welt die Harmonie zurückbringen, alles Leid beenden und den Tyrannenkönig endgültig vernichten.«

Die eine Matrosin legte der anderen eine Hand auf den Unterarm. »Ich bin immer noch der Meinung, dass der bereits besiegt worden ist. Immerhin wurde er von der *natida* abgeschnitten und verbannt.«

»Er ist nicht mehr auf Daron, aber vernichtet wurde er nicht«, widersprach die zweite Matrosin. »Wer weiß, wo er ist und was er plant. Ich bin sicher, er wird das Verderben sein, vor dem uns alle nur die *natida ni fylur* in den Händen der geweissagten Zwillinge retten kann.«

»Laran und Larika könnten diese Zwillinge sein und auch noch die Melodie heilen. Immerhin sind sie *ligosi* und damit überaus mächtig.«

»Ja, das stimmt. Aber die Prophezeiung spricht davon, dass die Kinder des Lichts aus der Dunkelheit hervorgehen werden. Möglicherweise sind sie also noch nicht einmal geboren.«

»Das kann sein«, gab die erste Frau zu. »Allerdings sollten sie sich damit nicht mehr zu viel Zeit lassen, um aufzutauschen. Wie ich gehört habe, werden die Attacken der Winterländer auf dem Festland immer häufiger und Not und Elend damit größer. Die Dunkelheit ist schon da. Fehlen nur die Zwillinge.«

Elara schwirrte der Kopf von den vielen neuen Informationen und Andeutungen. »Entschuldigt bitte, ich kann euch nicht folgen«, unterbrach sie die Daronasi. »Wer ist dieser Tyrannenkönig und was ist das für eine Prophezeiung, von der ihr sprecht? Ich habe nie von diesen Dingen gehört.« Dabei war sie sicher gewesen, alles über die Geschichte der Insel gelernt zu haben.

»Du bist die Darona aus dem Schloss, nicht wahr? Der Bastard des Fürsten, von dem überall die Rede ist. Die uneheliche Tochter, die seinen Neffen heiraten wird.« Goldene Augen strichen an Elaras Körper entlang. »Man merkt deutlich, dass du nicht auf Daron aufgewachsen bist. Du hast keinerlei geistige Barrieren. Deine Gedanken lassen sich problemlos lesen, wenn du dich nicht abschirmst. Das hättest du längst lernen müssen, aber hier war das vermutlich unmöglich. Kannst du den *niriil* überhaupt hören und verwenden?«

Hitze stieg in Elaras Wangen und sie senkte den Blick. »Nein. Mein daronisches Blut ist wohl nicht stark genug. Ich bin kürzlich volljährig geworden, aber ich habe bisher keinerlei übersinnliche Fähigkeiten an mir bemerkt.« Sie hörte nicht einmal den Grundton der *natida*, wie es erwachsene Daronasi angeblich taten, aber das zuzugeben, hätte ihr zu viel Schmerz

bereitet. Mitleid war das letzte, was sie wollte.

Die Matrosin legte den Kopf in den Nacken. »Vielleicht hat dein daronisches Blut nur dafür gereicht, dich wie eine Inselbewohnerin aussehen zu lassen und nicht mehr für eine Verbindung zur *natida*. Sei froh, denn den *niriil* lenken zu können, hat keineswegs nur Vorteile. Und du könntest es hier ohnehin nicht lernen.«

»Das stimmt.« Elara seufzte.

»Du solltest trotzdem nach Daron kommen und bei einer Priesterin lernen, Barrieren um deinen Geist zu errichten. Sonst können sämtliche Daronasi deine Gedanken problemlos lesen. Ich glaube nicht, dass du das willst.«

»Wenn alles klappt, werde ich Daron bald mit meinem Vater besuchen«, verriet Elara, obwohl sie normalerweise nicht so gesprächig war. Es war angenehm, sich mit jemandem von der Insel zu unterhalten.

»Das ist gut. Wirst du auch das Königspaar besuchen?«

Elara zuckte die Achseln. Sie hatte keine Ahnung, was ihr Vater auf Daron mit ihr vorhatte.

Lange sahen sich die beiden Matrosinnen nur an. Dann griff eine von ihnen in die Tasche ihrer violetten Pluderhose, zog ein Säckchen heraus und streckte es Elara entgegen.

Elara starrte die Frauen mit gerunzelter Stirn an. »Was ist das?«

»Das Königspaar wusste, dass wir nach Karassin reisen werden. Sie haben uns gebeten, dir das hier zu geben, falls wir dich treffen sollten.«

»Warum?«

Die Daron neigte erneut den Kopf nach hinten. »Das weiß ich nicht. Wenn du die Königin und den König triffst, werden sie dir mehr dazu sagen.«

Zögernd nahm Elara den Beutel entgegen und öffnete ihn. »Eine Stimmgabel?« Behutsam zog sie das silbrige Instrument heraus, an dessen Seiten sich schartige Einkerbungen befanden. Es sah aus, als wären dort einmal kleine Steine eingelassen gewesen, die herausgebrochen worden waren. »Ich verstehe nicht, was ich damit soll. Warum schenkt mir das Königspaar so etwas? Warum schenken sie mir überhaupt etwas? Sie kennen mich nicht einmal.«

Der Blick der einen Matrosin huschte zur tief stehenden Sonne. Sie stieß ihre Begleiterin an. Daraufhin sagte diese: »Wie gesagt, wir wurden nur damit beauftragt, dir die Stimmgabel zu bringen. Den Rest wird dir das Königspaar selbst sagen. Es ist schon spät. Wir müssen zurück auf unser Schiff. Leb wohl. Und alles Gute für deine Vermählung.« Sie ergriff die Hand ihrer Begleiterin und gemeinsam verschwanden sie in der Menge.

Elara blieb allein zurück und starrte auf die Stimmgabel, die sacht an ihrer Haut zu vibrieren schien.

4 Yano



Wald, Fürstentum Karassin

Dumpf trommelten Sturmwind's Hufe im gleichmäßigen Dreitakt des Galopps auf dem weichen, mit raschelndem Herbstlaub bedeckten Waldboden. Der Gegenwind blähte Yanos reich bestickten Umhang und ließ seine langen schwarzen Haare flattern. Es waren schneidend kalte Böen, die sich unbarmherzig in Yanos Haut gruben, doch der Erbe von Karassin genoss den Wind und die Kälte. Für eine kurze Zeit vergaß er so, wer er war und welche schwere Last auf seinen Schultern ruhte. Mit einem leichten Druck seiner Waden forderte er Sturmwind zu einem höheren Tempo auf. Der Hengst streckte seinen Hals vor und gehorchte dem Wunsch seines Reiters. Allmählich ließ die auf Yano lastende Anspannung nach, während er den Duft nach Erde und nassem Laub einsog, den der herbstliche Wald verströmte.

Viel zu schnell öffnete sich der schmale Waldweg auf eine große Freifläche hin, die mit frisch gemähtem Gras bewachsen war. Yano hielt seinen Hengst an.

Beran trieb sein Pferd neben Sturmwind. »Hier werde ich dich verlassen.« Sein Blick wanderte zu der Stadt, die sich am anderen Ende der Wiese erhob. »Das kurze Stück in Begleitung deiner Gardisten sollte sicher genug für dich sein.«

»Du könntest eine Weile mit ins Schloss kommen«, schlug Yano vor.

»Nein, ich reite zurück. Das Fort braucht mich. Und du weißt, ich vermeide es, mich im Schloss aufzuhalten, wenn es nicht sein muss. Aber du könntest zu mir ins Grenzfort kommen.«

Yano hob eine Augenbraue. »Wie meinst du das?«

»Du könntest dich bei mir im Fort ausbilden lassen und dir den Ritterschlag in einer Schlacht verdienen und nicht dadurch, dass du lange genug mit den Männern der fürstlichen Garde geübt hast. Eines Tages wirst du Fürst und General von Karassin sein. Da solltest du etwas vom Kriegshandwerk verstehen. Aus praktischer Erfahrung.«

Bei dem Gedanken an das Gemetzel im Dorf bildete sich ein Kloß in Yanos Magen. Er schluckte krampfhaft dagegen an. »Meinst du wirklich, dass das nötig ist?«

Berans schwarze Augen durchbohrten Yano. »Ich denke schon. Wir leben nicht gerade in friedlichen Zeiten. Die Bedrohung durch die Winterländer wird immer stärker. Du hast selbst gehört, was der Kerl gesagt hat.«

Eine Gänsehaut stellte die dunklen Härchen auf Yanos Unterarmen auf. »Hast du sein Geschwafel ernst genommen?«

Beran fuhr sich durch die kurz geschorenen Haare. »Nicht das von dem dunklen Gott, aber vielleicht haben sie wirklich einen Anführer. Sie scheinen organisierter zu sein. Es gelingt ihnen ständig, Tunnel durch das Bergmassiv zu treiben, um nach Karassin zu gelangen und dort erhebliche Schäden anzurichten. Und wir wissen nicht, wie sie das schaffen oder was sie wollen. Sie werden von einer lästigen Plage zu einer ernsthaften Bedrohung.«

»Der Soldat hat gesagt, sie suchen eine Daron für ihren Herrn.« Yano schauderte bei diesem Gedanken. »Denkst du, damit ist Elara gemeint?«

Beran zuckte die Achseln. »Möglich. Wer weiß, ob der Kerl bei vollem Verstand war. In Karassin leben einige Daronasi. Warum sollten sie ausgerechnet nach Elara suchen? Falls es überhaupt einen solchen Auftrag oder einen dunklen Gott gibt. Sicher ist, dass sie immer häufiger, brutaler und weiter im Landesinneren angreifen. Sie plündern nicht nur, sondern töten grundlos. Das müssen wir beenden. Also, was sagst du?«

Wieder ertönten die Schreie der sterbenden Menschen in Yanos Kopf. Abermals stieg ihm der Geruch nach Blut und Rauch in die Nase. Erneut drehte sich ihm der Magen um. »Ich werde mit Vater darüber sprechen«, versprach er, obwohl sich alles in ihm gegen einen Aufenthalt im Grenzfort sträubte. »Aber jetzt ruft mich die Pflicht. Man erwartet meine Urteile im Gerichtsgebäude. Ich bin schon spät dran.« Seufzend verdrehte Yano die Augen. Wie sehr er all diese Pflichten als Fürst hasste. Viel lieber würde er mit Sturmwind weiter durch den Wald streifen.

Beran klopfte Yano auf die Schultern. »Du wirst das gut meistern«, versicherte er, ehe er sein Pferd wendete.

Als Beran außer Sichtweite war, überquerte Yano die Wiese und ritt, gefolgt von den Männern seiner persönlichen Garde, unter den grüßenden Bogenschützen auf den Wehrtürmen durch das weit offenstehende Tor in die Stadt. Die eisenbeschlagenen Hufe der Pferde klapperten laut auf dem Pflaster

und erinnerten ihn an das Klirren aufeinandertreffender Schwerter. Nach der Stille des Waldes dröhnte das Geräusch unnatürlich in seinen Ohren und wurde gesteigert vom Trübel der lebendigen Stadt. Es war mitten am Tag und nahezu alle Bürger schienen unterwegs zu sein, um irgendwelche Geschäfte zu erledigen. Yano erfreute sich am Anblick langbeiniger Prostituirter mit offenen Haaren, die ihn einladend anlächelten. Belebte Bauersfrauen, die mit voll beladenen Handkarren auf dem Weg zum Markt waren, wichen seinem Tross grummelnd aus. Sklavinnen in bunten Gewändern mit langen Zöpfen, die Einkäufe für ihre Herrschaft erledigten, fielen vor Yano zu Boden, bevor sie ihren Weg fortsetzten. Vermögende Händler auf einem Mittagsspaziergang mit herausgeputzten Damen grüßten nickend.

»Die habe ich nur für Euch gepflückt.« Ein kleines Mädchen streckte Yano eine rote Herbstblume entgegen.

»Vielen Dank. Die ist sehr schön.« Yano nahm dem über beide Pausbacken strahlenden Kind die Blume ab und steckte sie an sein Wams.

Am Gerichtsgebäude schwang er sich von Sturmwind's Rücken. Er übergab die Zügel einem Sklaven, strich dem Pferd zum Abschied sanft über die Nase, steckte seine Lederhandschuhe hinter seinen Gürtel und trat durch die hölzernen Flügeltüren in das Gebäude. Sein Blick wurde sofort von dem düsteren Wandteppich angezogen, der die Empore des Fürsten am gegenüberliegenden Ende des Saals verzierte. Die vier Götter der Elemente richteten wahllos ihre Waffen in die unter ihnen stehende zusammen gedrängte Menschenmenge

und gemahnten daran, dass jeder Verstoß gegen die Gesetze gleichzeitig ein Affront gegen die Götter war. Schauernd eilte Yano mit wehendem Umhang die Stufen zur Empore des Fürsten hinauf. Dort, auf einem der hochlehnigen Stühle aus edlem Holz, saß Yanos Mutter Yanna. Yano bemühte sich, sein Gesicht zu einer emotionslosen Maske erstarren zu lassen, während er grüßend den Kopf neigte. Sie erwiderte die Geste, wobei die Perlen, mit denen ihre kompliziert hochgesteckten langen Haare verziert waren, leise klickten.

»Du bist spät dran.« Es war eine bloße Feststellung, kein Vorwurf schwang in ihrer dunklen Stimme. Auch ihr Gesicht war eine Maske vollkommener Ruhe. »Die Leute warten schon.«

Mit einem kaum hörbaren Seufzen gab Yano dem Gerichtsdienstler das Zeichen, die ersten Personen hereinzubitten. Die nächsten Stunden beschäftigte er sich mit Grenzstreitereien zwischen Bauern, überhöhten Preisen, mangelhafter Ware, Erbstreitigkeiten, Wirtshausschlägereien und Beleidigungen. Der letzte Anklagepunkt an diesem Tag galt einem jungen Mädchen, das heruntergekommen und ausgezehrt wirkte. Umherblickend wie ein gehetztes Reh, folgte sie dem Gerichtsdienstler zu ihrem Platz.

Als Ankläger trat ein fatter Mann hinter das Pult. Seine Kleidung aus fein gewebter dunkelblauer Wolle, verziert mit wenigen roten Stickereien, verriet einen gewissen Wohlstand. Schweiß lief ihm von seinem zurückweichenden Haaransatz in den üppigen Vollbart.

Er verneigte sich tief vor Yano und dessen Mutter. »Eure

Hoheit, ich bin ein ehrwürdiger Bäcker und betreibe einen Stand auf dem Markt. Dieser Abschaum ...«, er wedelte mit einem Spitzentaschentuch in Richtung des Mädchens. »... hat es gewagt, einen Brotlaib von meinem Stand zu stehlen.«

Yano stöhnte. Das hatte der Mann für wert erachtet, vor dem Fürsten angeklagt zu werden? Ein tadelnder Blick seiner Mutter traf ihn wie ein Peitschenhieb. Er straffte die Gestalt und zwang sich zu einer ausdruckslosen Miene.

Der Ankläger setzte seine Litanei fort. »Da dieses Weib mich bestohlen hat, empfehle ich die übliche Strafe für einen Dieb, das Abhacken der linken Hand.« Er tupfte sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

Die junge Frau hinter dem Anklagetisch vergrub das Gesicht in den Händen. Schluchzer schüttelten ihren hageren Körper.

Sanft fragte Yano: »Hast du das Brot gestohlen, wie es eben vorgetragen wurde?«

Das Mädchen nickte, hob den Kopf jedoch nicht.

Er beugte sich vor. »Warum?« Unabhängig von ihrem Recht, den Sachverhalt aus ihrer Sicht zu schildern, interessierte sich Yano für ihre Beweggründe.

Die Tränen zogen Bahnen in den Schmutz auf ihren Wangen. »Meine Familie hat seit Tagen nichts Richtiges gegessen und ich wusste nicht mehr weiter. Wir sind sieben Geschwister zu Hause und die Jüngsten weinen den ganzen Tag vor Hunger. Als ich das Brot so unbeobachtet am Stand sah, musste ich es nehmen.« Sie schluchzte. »Bitte, Hoheit, habt Mitleid. Meine Eltern sind beide krank. Meine Familie, vor

allem meine jüngeren Geschwister, sind auf mich angewiesen. Nehmt mir nicht meine Hand. Wie soll ich dann kochen und waschen oder auf dem Feld arbeiten?»

»Das hättest du dir überlegen müssen, bevor du andere Leute bestiehlst.« Weitere Schweißperlen erschienen auf der Stirn des Anklägers. Erneut wischte er sich mit dem Taschentuch über das Gesicht.

»Seien Sie still, wenn Sie nichts Nützliches zu sagen haben«, wies Yano den Bäcker zurecht. Das hier musste dringend ein Ende finden. Mit sanfter Stimme wandte er sich erneut an das Mädchen. »Deine Familie hat einen Hof?»

Die Angeklagte rang die Hände. »Er liegt ein ganzes Stück außerhalb von Karassin-Stadt. Seitdem die Winterländer die Mühle unserer Siedlung zerstört haben, wird das Brot bei uns knapp. Dazu kommt die Angst vor weiteren Angriffen.«

»Du dreistes Weibsstück wagst es, deinem künftigen Fürsten diese Lügengeschichten aufzutischen?« Speichel flog von den Lippen des Bäckers.

»Ich habe gesagt, Sie sollen still sein!«, fauchte Yano. Sein Herz pochte schneller. »Ich komme gerade von einer Patrouille und habe einen Angriff miterlebt. Wenn die Winterländer so nah an der Hauptstadt plündern, sollten wir alle Angst haben.«

Yannas Blick bohrte sich in Yanos Seite, doch er ignorierte sie.

»Dennoch darfst du nicht stehlen.« Yano sah wieder die Angeklagte an. »Du solltest mit einem solchen Problem zum Fürsten kommen.«

»Ich weiß, Hoheit, aber ich habe mich nicht getraut«, schluchzte sie.

»Du solltest dir für die Zukunft merken, dass mein Vater und ich immer ein offenes Ohr für eure Sorgen und Nöte haben. Wir werden tun, was in unserer Macht steht, um euch zu helfen. Nun aber zu deiner Anklage. Versprichst du, nie wieder zu stehlen?«

Sie legte die rechte Hand auf ihr Herz. »Ja, Hoheit, das verspreche ich Euch bei allen Göttern.«

»Dann spreche ich dich frei. Geh nach Hause und halte dich an dein Gelöbniß. Vergiss nicht, bald den Tempel aufzusuchen, um den Göttern ein Opfer zu bringen, weil du ihre Gebote missachtet hast«, wies er sie an.

Das Mädchen sprang auf und fiel in einen tiefen Knicks, der sie fast aus dem Gleichgewicht brachte. »Ich danke Euch, Hoheit. Aus tiefstem Herzen. Ich werde sofort zum Tempel gehen.«

Sie eilte aus dem Saal. Yanos zufriedenes Lächeln folgte ihr.

5 Elara



Salon des Schlosses, Fürstentum Karassin

Wie mit dem Pfeil die Zielscheibe visierte Elara zum wiederholten Male das winzige Nadelöhr an. Diesmal gelang es ihr endlich, das glitzernde Garn durch das Loch zu fädeln. Sie griff nach ihrem Stickrahmen, der auf dem niedrigen Tisch vor ihr lag. Dabei fiel ihr Blick durch eines der deckenhohen Fenster. Draußen tauchte die Herbstsonne den Schlosshof in einladende Farben. Elaras Beine zuckten, verlangten danach, der erdrückenden Enge des Raumes zu entfliehen. Seufzend betrachtete sie stattdessen die schiefen Stiche, die den teuren Stoff auf dem Stickrahmen verunzierten.

»Wie es aussieht, hatte Mutter recht und ich verschwende tatsächlich meine Zeit an dir.« Livias zarte Stimme, die normalerweise keinerlei Gefühl verriet, klang frustriert.

Elara sah zu ihrer Halbschwester, die neben ihr in einem der weich gepolsterten Sessel saß. Auf ihrem Schoß lag eine filigrane Stickarbeit, um deren Kunstfertigkeit sie vermutlich jede Frau des Adels beneiden würde.

»Vielleicht verhindert das daronische Blut in deinen Adern, dass aus dir eine annehmbare Lady wird. Keine Ahnung, warum Vater dich unbedingt mit Tasoto verheiraten will. Ein Bauer oder Handwerker wäre vermutlich die bessere Wahl«, sinnierte Livia weiter, als wäre Elara gar nicht anwesend »Aber na ja«, Livia zuckte die Achseln, »er ist der Fürst. Er

wird wissen, was das Richtige für dich ist. Nie würde ich mich erdreisten, seine Entscheidungen anzuzweifeln.«

Elara rammte die Nadel durch den dünnen Stoff auf ihrem Stickrahmen und traf auf der anderen Seite ihren Finger. »Verdammt!«, fluchte sie laut und ignorierte Livias entsetztes Keuchen. Sofort färbte goldenes Blut die weiße Seide.

Ein hartes männliches Lachen erklang in diesem Moment direkt hinter den Frauen. »Mit Schwert und Bogen bist du geschickt, doch mit Nadel und Faden stellst du dich dumm an.«

Livia senkte beim Eintreten ihres Cousins sofort die Augen auf ihre Stickerei und strich hastig eine schwarze Locke zurück unter ihren grauen Schleier.

Elara dagegen lächelte gequält in das herbe Gesicht des Neuankömmlings. »Sehr hilfreich, Tasoto. Dabei gebe ich mir wirklich Mühe, von Livia zu lernen. Ich bin einfach nicht für solche Tätigkeiten geschaffen.«

»Das wird schon noch«, beschwichtigte er sie, bevor er sich an seine Cousine wandte. »Ich möchte allein mit meiner Verlobten sprechen, Livia.«

»Selbstverständlich.« Livia fuhr hoch, wobei ihr Blick auf den Boden gerichtet blieb, nickte ihrem Vetter zu und huschte aus dem Raum.

Erst als die mit Schnitzereien verzierte Holztür ins Schloss gefallen war, setzte sich Tasoto in einen freien Sessel. »Ich habe ein Geschenk für dich, meine Sonne.«

Der Kosename, die Übersetzung ihres daronischen Namens in die Sprache des Festlandes, zauberte ein Lächeln auf

Elaras Lippen. »Warum?«

Unter seinem Vollbart grinste Tasoto breit. »Gibt es etwas, das du nicht hinterfragst? Daran wirst du arbeiten müssen, um mir eine geziemende Ehefrau zu sein.«

Elara warf den Stickrahmen zurück auf den Tisch. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich das will.«

Aus geweiteten Augen starrte Tasoto seine Verlobte an. »Was meinst du damit?«

Elara rang die Hände, suchte etwas, um sich zu beschäftigen. Ihre Finger trafen auf die Stimmgabel, die sie aus einem Bauchgefühl heraus in die Tasche ihres Kleides gesteckt hatte. Sie strich über die narbige Oberfläche. Eine Gänsehaut lief über ihren Körper. »Livius hat bestimmt, dass wir beide heiraten sollen. Aber ist es auch das, was wir wollen?«

Tasoto zuckte die Achseln. »Das spielt keine Rolle. Wenn es der Fürst so befiehlt, werden wir uns seinem Willen beugen.«

Elara schloss die Finger fester um das Instrument, sodass sich dessen Einkerbungen in ihre Haut gruben. »Bitte Tasoto. Was wäre, wenn mein Vater das nicht befohlen hätte? Würdest du mich trotzdem heiraten?«

Ihr Verlobter starrte in die Flammen des Kamins. »Ich mag dich, Elara. Es wäre mir lieber, du wärst reinblütig, aber es ist mir immer gelungen, über deinen Abstammungsmakel hinwegzusehen. Immerhin bist du die Tochter eines Fürsten, also eine äußerst erstrebenswerte Partie. Daher würde ich dich auch dann heiraten, wenn unsere Väter es nicht befohlen hätten.«

»Und hast du nie darüber nachgedacht, nicht zu heiraten?«
Seine buschigen Augenbrauen hoben sich. »Wieso hätte ich das sollen?«

Ihre Finger krallten sich fester um die Stimmgabel in ihrer Tasche. Schmerz zuckte durch ihre Hand. Natürlich zweifelte er nicht. Er war ein Mann. Für ihn stellte die Ehe keine Einschränkung dar. »Entschuldige. Das war eine dumme Frage. Aber du weißt, dass ich vor unserer Vermählung noch etwas erledigen muss.«

Tasoto nickte. »Ich habe mich damit einverstanden erklärt. Wenn es dir hilft, lerne meinerwegen erst den Ort kennen, an dem du geboren wurdest, bevor du mich heiratest. Die Sache mit der Weihe gefällt mir allerdings immer noch nicht.«

Elara winkte ab. »Livius hat einen Dispens vom Kaiser erwirkt. Er erlaubt mir, mich im Namen einer fremden Religion zur Erwachsenen weihen zu lassen, weil zur Hälfte daronisches Blut in meinen Adern fließt.«

Tasoto hob die Hände. »Ich weiß, ich weiß. Es wird alles seine Richtigkeit haben. Ich hoffe nur, dass du das bald hinter dich bringen wirst. Wir hätten schon längst verheiratet sein können.«

»Livius ist derzeit nicht grundlos auf Daron. Er bereitet dort alles vor, damit ich nach der Hochzeitsfeier des Kronprinzen mit auf die Insel segeln und dort meine Weihe erhalten kann.« Elara hielt dem Blick ihres Verlobten stand. Ihr Herz pochte schneller.

»Das heißt, wir werden dieses Jahr noch Hochzeit feiern«, schlussfolgerte Tasoto. Ein Grinsen breitete sich auf seinem

Gesicht aus. »Dann kommt mein Geschenk genau zur rechten Zeit.« Er griff in die Tasche seines ledernen Wamses und zog eine silberne Kette hervor.

In Elaras Kehle bildete sich ein Kloß, als sie den fein gearbeiteten Anhänger betrachtete. »Ein Einhorn«, hauchte sie. Es erinnerte sie an das, was sie nie würde haben können. Ein Leben in Freiheit.

»Ja.« Tasoto lächelte. »Es soll dich immer daran erinnern, woher du ursprünglich stammst, auch wenn du dein Leben hier verbringen wirst. Darf ich sie dir umlegen?«

Elara nickte. Tasoto trat hinter sie, schob ihre unter einem grauen Schleier verborgenen langen goldenen Haare beiseite und legte ihr das Schmuckstück um den Hals. Viel zu eng schmiegte sich die Kette an ihre Kehle, als hätte Tasoto ihr Fesseln angelegt.

»Damit wirst du eine vollkommene Braut sein.« Tasoto trat um Elara herum und musterte sie. »Gefällt es dir?«

Sie betastete den Anhänger. »Es ist sehr hübsch.«

»Aber?« Er setzte sich wieder auf den Sessel ihr gegenüber und faltete die Hände im Schoß.

»Du weißt, wie gern ich reite und kämpfe. Wenn wir verheiratet sind, wirst du dich dann den Konventionen beugen und mir das alles verbieten?« Sie musste das wissen. Wenn er das tat, würde sie sich mit aller Kraft gegen die Hochzeit wehren.

»Nein, das werde ich nicht. Ich weiß, wie glücklich du auf dem Rücken eines Pferdes oder mit einer Waffe in der Hand bist.« Obwohl es gegen die Etikette verstieß, drückte Tasoto kurz Elaras Hand. »Es war falsch von Livius, dir überhaupt

zu erlauben, dich mit derlei Tätigkeiten zu beschäftigen, aber da es dir so wichtig ist, werde ich es dir hier in Karassin unter meiner Aufsicht weiterhin erlauben. Das verspreche ich dir.«

Sie hätte erleichtert sein sollen, denn das war mehr, als sie hätte erwarten können, doch sie fühlte sich innerlich leer und ausgelaugt. Sie würde niemals eine Kriegerin sein.

Tasoto stemmte sich aus dem Sessel. »Und ich werde dir beweisen, dass ich es ehrlich meine. Begleite mich auf den Übungsplatz.«

Sofort sprang Elara mit raschelnden Röcken auf und eilte aus dem Raum. Erst auf dem Flur zog sie die Hand aus der Tasche. Die Kerben der Stimmgabel hatten tiefe Dellen in ihre Haut gegraben, die im Licht der Fackeln schimmerten.

6 Yano



Schloss der Familie Estian, Fürstentum Karassin

Schweigend ritt Yano neben der Sänfte seiner Mutter her. Die zugezogenen grauen Vorhänge, auf die der rote Falke von Karassin gestickt war, zeigten deutlich, was die Fürstin vom letzten Urteil ihres Sohnes beim Gerichtstag hielt.

Den Göttern sei Dank war es nur ein kurzes Stück Weg vom Gericht zum Schloss. Sturmwind's Hufe und die Sandalen der Sklaven knirschten überlaut auf dem Kiesweg, der an einem Springbrunnen mit einem übergroßen Falken vorbeiführte. Vor den wenigen Stufen, die hinauf zum Haupteingang des Schlosses führten, setzten die Träger die Sänfte auf dem Boden ab. Yano sprang vom Rücken seines Pferdes und übergab die Zügel einem Sklaven. Eine schmale Hand schob sich durch die Vorhänge. Yano ergriff sie, um seiner Mutter herauszuhelfen.

»Wir gehen in den Salon, ich habe etwas mit dir zu besprechen«, befahl Yanna, ohne ihren Sohn anzusehen.

Als volljähriger Mann war Yano seiner Mutter nicht zu Gehorsam verpflichtet, dennoch beugte er sich ihr widerspruchslos. Er hatte sie für heute schon genug verärgert, deshalb durchquerte er an ihrer Seite schweigend das mit Blattgold überzogene Eingangsportal. Die mit Schnitzereien geschmückte Holztür des Salons drückte er hinter sich gegen mögliche Lauscher fest ins Schloss. Dann warf er

Handschuhe und Umhang auf einen der Sessel, stellte sich stumm an den Kamin und überließ es seiner Mutter, das Gespräch zu eröffnen.

Sie zögerte nicht lange damit. »Kannst du mir freundlicher Weise erklären, was das sollte?«

Yano verharrte vor dem Kamin, der den Raum mit seinem knisternden Feuer wärmte und den wohligen Geruch von brennendem Holz verbreitete. Die zuckenden Flammen tauchten die mit Teppichen behängten Wände in ein unwirkliches Licht und ließen Yannas Züge unter dem aufgetürmten Haar härter erscheinen.

Um das Unvermeidliche hinauszuzögern, gab er sich unwissend. »Wovon sprichst du?«

»Das weißt du genau. Warum hast du das Mädchen laufen lassen? Sie hat gestohlen und dafür muss sie angemessen bestraft werden. Andere Kriminelle könnten das als Freibrief interpretieren.«

»Das ist Unsinn, Mutter, und das weißt du«, widersprach Yano. »Das heute war die erste schwerere Straftat seit Langem, die in Karassin angeklagt wurde. Zumal das Mädchen aus Not gestohlen hat. Deswegen habe ich sie begnadigt.«

Yanna runzelte die Stirn. »Hast du ihr die Geschichte mit der Mühle etwa geglaubt?«

»Wie ich bereits im Gericht sagte, habe ich auf der Patrouille mit Beran einen Angriff der Winterländer auf ein Dorf miterlebt. Sie haben die Siedlung niedergebrannt und unschuldige Menschen grundlos abgeschlachtet.« Er schluckte die Galle hinunter, die bei der Erinnerung an den

Kampf in seiner Kehle brannte.

Die Farbe wich aus Yannas Gesicht. »Ich dachte, sie überfallen lediglich kleine grenznahe Siedlungen, stehlen ein bisschen Vieh oder Lebensmittel und verschwinden dann wieder, ohne jemanden zu verletzen.«

»Bisher war das auch so.« Yano biss sich auf die Unterlippe. »Aber das hat sich geändert. Sie werden aggressiver, rücksichtsloser. Wir haben keine Ahnung, warum.« Geflissentlich ließ Yano das Gefasel des Kriegers von der Bedrohung durch den dunklen Gott aus.

»Und du glaubst, sie waren schon so nah an der Hauptstadt, wie es das Mädchen behauptet hat?«, hauchte Yanna.

»Es würde mich nicht wundern. Die Garde kann nicht überall sein. Wir haben zu wenig Männer und zu viele Feinde.« Yano drängte die erneut aufsteigenden Erinnerungen an die Schlacht beiseite. Dann holte er tief Luft und stieß die nächsten Worte von sich wie vergammeltes Essen. »Deshalb werde ich morgen die umliegenden Höfe besuchen und jeder Familie, die in Not ist, Geld aus unserem Privatvermögen geben, damit alle den Winter überstehen und die Mühle wieder aufgebaut werden kann.«

Wie Yano erwartet hatte, trat bei diesen Worten für den Bruchteil einer Sekunde Entsetzen auf Yannas Gesicht. »Das ist nicht dein Ernst«, keuchte sie. »Was ist, wenn weitere Winterländer in der Gegend herumstreunen? Du bist der Erbe von Karassin. Eine solche Mission ist zu gefährlich.«

»Keine Sorge, ich werde nicht allein reiten«, versicherte er.

»Dennoch halte ich es für keine gute Idee.« Kurz presste sie

die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen, dann wurde ihr Gesicht wieder eine emotionslose Maske. »Aber du bist ein erwachsener Mann und kannst tun, was du für richtig hältst. Es gibt noch eine andere Angelegenheit zu besprechen. In wenigen Tagen heiratet seine Kaiserliche Hoheit Kronprinz Kito Hiren Tei ihre Fürstliche Hoheit Lady Thea Firas Wason im Palast des Kaisers in Jeressin.«

»Die Familie Wason hat eine Vorliebe für die Familie Tei, scheint mir«, warf Yano ein. Schon einige Jahre zuvor hatte die Schwester des Kronprinzen den älteren Bruder der jetzigen Braut geehelicht.

Eine hochgezogene Braue war der einzige Kommentar, den Yanna erübrigte. »Natürlich sind wir zu der Hochzeit eingeladen, und es steht außer Frage, dass wir dort hingehen werden«, fuhr sie fort. »Daher habe ich die Einladung vor einiger Zeit im Namen unserer Familie angenommen und alles für die Reise nach Jeressin vorbereiten lassen. In zwei Tagen werden wir mit dem Schiff in See stechen.«

Yano seufzte. »Ich nehme an, du hast gute Gründe dafür, mich davon erst so kurzfristig in Kenntnis zu setzen?«

»Deine Abneigung gegen derartige gesellschaftliche Zusammenkünfte ist kein Geheimnis, Yano«, schnaubte sie. »Die Familie Estian schlägt zu häufig Einladungen zu Festen und Banketten aus. Die Teilnahme an der Hochzeit des Kronprinzen von Romii kann nicht einmal der Fürst von Karassin verweigern, ohne in den Verdacht des Hochverrats zu geraten.«

»Was ist mit Vater?« Ohne den Fürsten würde Yano eine

solche Veranstaltung nicht durchstehen.

»Dein Vater befindet sich bereits in Jeressin, wo er unsere Ankunft erwartet. Er ist direkt von dieser Insel dorthin gefahren.« Unverkennbare Verachtung schwang in Yannas Stimme. »Heute früh kam ein Briefsegler mit der Nachricht.«

»Sicher werden uns Onkel Malek und Idrys begleiten«, vermutete Yano, um von dem heiklen Thema Daron abzulenken. »Idrys wird die Hochzeit ihres Neffen nicht versäumen wollen, nehme ich an.«

»Die Einladung gilt für sie genauso wie für deinen Cousin. Aber es wäre unklug, Karassin zu lange ohne Regenten zu lassen. Daher wird dein Onkel hierbleiben. Die Prinzessin begleitet uns nur mit ihrem Sohn. Außerdem wünscht dein Vater, dass wir die Darona mitbringen.« Die Fürstin spie das Wort *Darona* aus wie eine verdorbene Traube.

Yanos Augen weiteten sich. »Elara wird uns begleiten?« Damit hatte er nicht gerechnet, wenn man die Abstammung seiner Halbschwester bedachte.

Der Fürstin gelang es kaum, den angewiderten Ausdruck von ihrem Gesicht zu tilgen. »Selbstverständlich wird sie nicht an der Feier teilnehmen«, fügte sie erklärend hinzu. »Sie ist nur Tasotos Verlobte, nicht seine Frau und damit offiziell nur ein Bastard deines Vaters. Aber dein Vater hat etwas sie betreffend vor, wofür ihre Anwesenheit erforderlich ist.« Die eisige Kälte in Yannas Stimme verriet, wie wenig sie von diesem Vorhaben ihres Gemahls hielt. Yano fragte sich, was es war, sprach diesen Gedanken aber lieber nicht laut aus. »Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest. Ich werde mich

bis zum Abendessen zurückziehen.« Übergangslos hatte Yanna erneut jegliche Emotion aus ihrer Stimme getilgt. »Erledige alles, was du vor unserer Abreise tun zu müssen glaubst. Deine Sklavin ist instruiert und wird alles organisieren.« Mit einem angedeuteten Hofknicks ließ die Fürstin Yano allein.

Für einen Moment starrte er in die knisternden Flammen des Kamins und atmete den Geruch des im Feuer schmelzenden Baumharzes ein. Er würde an den kaiserlichen Hof reisen. Zur Hochzeitsfeier des Kronprinzen. Ein Kloß bildete sich in seiner Kehle, sein Magen rumorte. Wie er seinen Onkel in diesem Moment darum beneidete, im Schloss von Karassin bleiben zu dürfen.

7 Elara



Kampfplatz des Schlosses, Fürstentum Karassin

Elara strich über das Holz des Pfeilschaftes und die weichen Federn an dessen Ende. Wie ein vertrauter Freund schmiegte sich der Pfeil an ihre Wange, als sie die Sehne des Bogens spannte. Sie ließ sich Zeit beim Zielen, kostete den Moment aus, in dem sie eins war mit ihrer Waffe. Ein Gefühl, das sie mit Nadel und Faden niemals empfinden würde. Ihr Blick richtete sich auf das Ziel, wurde weich, während sie sich gleichzeitig vorstellte, wie der Pfeil genau in der Mitte der runden Stroscheibe landen würde. Erst dann ließ sie die Sehne los. Mit dem Geräusch einer angeschlagenen Gitarrensaite schoss sie vor und katapultierte den Pfeil mit einem dumpfen Aufschlag exakt in die rote Markierung.

»Exzellenter Schuss«, lobte eine Männerstimme hinter ihr.

Überrascht fuhr sie herum. »Yano!«, rief sie freudig aus und unterdrückte den Drang, ihren Halbbruder zur Begrüßung zu umarmen.

»Anscheinend hat sie ihren Bogen heute verzaubert.« Tasoto zeigte auf die Zielscheibe. »Jeder ihrer Pfeile trifft genau in die Mitte.«

»Verheimlichst du uns etwa, dass du doch *niriil* lenken kannst?« Yanos Grinsen verharmloste seine Worte zu einer Neckerei. Dennoch fuhr Elara zusammen, als hätte er sie geschlagen. Wieso belastete es sie nur so sehr, dass ihr der

Zugang zu übersinnlichen Fähigkeiten verwehrt blieb? »Du weißt, dass ich das nicht kann«, flüsterte sie.

Sofort wurde sein ebenmäßiges Gesicht wieder ernst. »Entschuldige. Ich wollte dich nicht kränken.«

Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. »Das weiß ich doch. Es ist nur ein ungünstiger Moment für dieses Thema.« In Tasotos Gegenwart wollte sie nichts von ihrem Ausflug auf den Markt, der Begegnung mit den beiden Daronasi und der Stimmgabel erzählen, die in der Tasche ihres Wamses steckte und die ganze Zeit einen Teil ihrer Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein unerklärlicher Drang zwang sie dazu, das Instrument stets bei sich zu tragen. »Seit wann bist du wieder im Schloss?«

»Ich war pünktlich zum Gerichtstag in der Stadt. Anschließend bin ich mit meiner Mutter ins Schloss zurückgekehrt.«

»Und wie war die Patrouille?« Die Aufregung und der Neid, die von Tasoto ausgingen, waren fast greifbar, fühlten sich an wie Elaras eigene.

Yanos Gesichtszüge verhärteten sich. »Anfangs war alles ruhig. Aber dann kamen wir zu einer Siedlung die von Winterländern attackiert wurde.«

»Du hast in einer Schlacht gekämpft?« Tasotos Finger krallten sich um seinen Bogen. »Wehe, du wirst jetzt vor mir zum Ritter geschlagen.« Er boxte Yano gegen den Oberarm.

Yano lächelte gequält. »Nein, keine Sorge. Ich habe bloß zugeschaut. Das war entsetzlich genug.«

»Wieso das?«, hakte Elara nach und beugte sich vor. Sie brannte auf Details.

Er kaute auf seiner Unterlippe herum. »Es ist längst nicht

so heroisch, wie man meinen würde. Im Grunde ist es nur grauenvoll. Verstümmelte Körper, Tod und Leid, überall Blut und über allem ein bestialischer Gestank. Beran hat mir befohlen, mich aus den Kämpfen herauszuhalten und ich war froh darüber.«

»Du warst recht weit im Landesinneren auf Patrouille. Mir war nicht klar, dass die Winterländer sich schon so weit nach Karassin hinein trauen und Dörfer auslöschen.« Tasoto tippte sich gegen die Unterlippe.

»Das hat uns ebenfalls verwundert. Beran glaubt, sie haben sich unter einem Anführer vereint, um strategischer angreifen zu können.«

Tasotos Hand fuhr über die Sehne seines Bogens. »Du meinst, sie kommen nicht mehr nur, um zu plündern, sondern um uns gezielt zu schaden?«

Yanos Blick wanderte kurz zu Elara. Sie hatte das Gefühl, er wolle etwas zu ihr sagen, doch dann wandte er sich wieder an Tasoto. »Wer weiß. Wir müssen auf jeden Fall aufmerksamer sein und die Patrouillen verstärken. Zumal ich auf dem Gerichtstag noch beunruhigendere Neuigkeiten erfahren habe.« Kurz berichtete Yano von der vermeintlichen Zerstörung einer Kornmühle nicht weit entfernt von der Hauptstadt.

»Diese Bastarde!« Tasoto spuckte aus. »Wenn das stimmt, wer hält sie dann davon ab, hier alles zu verwüsten? Wir sollten ins Winterland reiten und sie alle vernichten.«

Yano verdrehte die Augen. »Dafür reicht die Truppenstärke von Karassin nicht. Vorerst werden wir nur die Patrouillen

verstärken. Ich selbst werde morgen die näheren Höfe und Siedlungen besuchen und mir ein Bild von der Lage machen. Um eine Hungersnot im Winter zu vermeiden, will ich außerdem Geld an Bedürftige verteilen.«

»Was sagt deine Mutter dazu?«, fragte Tasoto.

Yano zuckte die Achseln. »Sie ist wenig begeistert von der Idee. Allerdings ist sie zu beschäftigt mit unserer Reise nach Jeressin, um sich allzu sehr um mich zu sorgen, schätze ich. Ich nehme an, ihr wisst schon davon?«

Schweigend nickten Elara und Tasoto. Elara hasste es, Geheimnisse vor ihrem Halbbruder zu haben. Aber Livius hatte ihr in einem Brief aufgetragen, nicht einmal ihm von der Reise nach Daron zu erzählen.

Yano sackte in sich zusammen. »Offensichtlich bin ich mal wieder der letzte Mensch im Fürstentum, der solche Neuigkeiten erfährt.« Er stieß hörbar die Luft aus und straffte die Gestalt. »Für den Ritt zu den umliegenden Siedlungen morgen bleibt in jedem Fall genug Zeit. Hast du Lust, mich zu begleiten, Tasoto?«

Elara drängte sich zwischen die Männer. »Ihr werdet mich bei so einem Ausflug nicht hier lassen! Was stellt ihr euch vor, was ich tun soll? Schon wieder Sticken üben? Das ist sowieso vergebliche Mühe. Miraja braucht ebenso Auslauf wie eure Hengste.«

Yano rang die Hände. »Vater wäre nicht begeistert von dieser Idee.«

»Er hat mir nur verboten, das Schloss allein zu verlassen.« Elara grinste. Nicht, dass sie sich an diese Anweisung halten

würde. »Bitte, Yano. Ich sterbe vor Langeweile im Schloss.« Mit flatternden Lidern sah sie zu ihm auf, flehte ihn in Gedanken an, sie mitzunehmen, obwohl der Fürst mit Sicherheit vor Wut toben würde über diese weite Auslegung seines Befehls.

Ein paar beunruhigende Augenblicke lang schwieg Yano, fuhr sich mit der Hand durch die langen Haare, dann seufzte er. »Na schön. Du kannst uns begleiten, Elara. Aber keine Alleingänge. Verstanden?«

Ihr Herz hüpfte bei dem Gedanken an den morgigen Ausritt, ihre Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen. »Einverstanden.«

8 Yano



Speisesaal des Schlosses, Fürstentum Karassin

Nach einem ausgiebigen Bad betrat Yano mit knurrendem Magen den kleinen Speisesaal des Schlosses. Ein köstlicher Duft nach Gebratenem stieg ihm in die Nase. Die Absätze seiner hohen Lederstiefel hallten auf dem grau geäderten Marmorboden, als er durch den Saal zur Tafel schritt, an der bereits Yanna und Livia saßen und ihm mit emotionslosen Mienen stumm zunickten. Er nahm links von seiner Mutter Platz, wobei er den Stuhl seines Vaters direkt neben ihr ausließ. Inständig hoffte er, dass seine restliche Familie sich mit dem Eintreffen beeilen möge, denn das Schweigen dehnte sich unangenehm aus. Hätte das Feuer im Kamin nicht geknistert, wäre es in dem Raum totenstill gewesen. Er vertiefte sich gerade in die Betrachtung der Wandbehänge, als seine unfreiwillige Einsamkeit beendet wurde. Yanos Onkel Malek, ein kräftiger Mann mit Hakennase, und dessen Gemahlin Idrys, eine puppenhafte Frau kaiserlichen Geblüts, betraten den Raum. Die silbernen Stickereien auf ihrer Kleidung und die Perlen in Idrys' Hochsteckfrisur blitzten im Fackelschein. Beide Neuankömmlinge neigten beim Eintreten die Köpfe, ehe Malek, auf seinen reich verzierten Gehstock gestützt, zu seinem Platz humpelte. Seine Gemahlin folgte ihm mit zwei Schritten Abstand. Hinter seinen Eltern betrat Tasoto den Raum. Elara, jetzt zu einer adligen Dame herausgeputzt,

schritt an seiner Seite.

Als alle saßen, läutete Yanna ein Silberglöckchen. Kaum war der helle Klang durch den Raum geschwebt, öffnete sich im hinteren Teil des Speisesaals die Tür zur kleinen Küche und die Sklaven trugen das Essen auf. Das ganze Abendessen hinweg, huschten eifrige Gestalten in bunten Gewändern zwischen den Speisenden hin und her, verteilten Gerichte, räumten nahezu geräuschlos ab oder schenkten schimmernenden grünen Wein und glasklares, kaltes Wasser in edles Kristall.

»Wollen wir unseren Ausflug morgen nutzen, um uns für das Abendessen mal was Herzhaftes zu organisieren?« Mit angewiderner Miene versenkte Tasoto seine Gabel in ein Stück Hühnerbrust.

»Sehr gern«, stimmte Yano sofort zu. Er empfand nicht dieselbe Freude an der Jagd wie sein Cousin, aber gegen einen kräftigen Rehbraten oder einen saftigen Fasan hatte er ebenfalls nichts einzuwenden.

Elara stöhnte leise. »Muss das sein?« Sie rammte die Gabel in ihren Gemüseauflauf. »Ich meine, könnt ihr nicht jagen, wenn ich nicht dabei bin? Ihr wisst, wie sehr ich die Jagd verabscheue.«

»Dann solltest du gar nicht erst mit den Männern reiten.« Yannas Stimme klirrte wie Eis.

Malek hieb mit der Faust auf den Tisch. »Es geziemt sich ohnehin nicht für die Verlobte meines Sohnes, auf einem Pferderücken durch den Wald zu galoppieren.«

Elara legte betont langsam ihre Gabel weg und starrte ihren

künftigen Schwiegervater an. Ihre goldenen Augen sprühten Funken. »Yano hat es mir gestattet.«

Malek verdrehte die Augen. »Natürlich hat er das. Dann sei dankbar, dass die Männer deine Anwesenheit tolerieren. Es steht dir nicht zu, weitere Ansprüche zu stellen.«

Elara öffnete den Mund, doch Tasoto zischte: »Es reicht, Elara! Kein weiteres Wort!«

Die junge Frau biss sich auf die Lippen und widmete sich wieder ihrem Abendessen. Ihre Stimmung schien die Raumtemperatur um einige Grade abzukühlen. Yano zitterte. Das Klirren der Gläser und das Schaben des Silberbestecks auf den dünnen Porzellantellern klangen unnatürlich laut. Selbst der Wein schmeckte auf einmal deutlich saurer.

»Was werden wir dem Hochzeitspaar eigentlich schenken?«, fragte Yano, um alle Gedanken auf ein neues Thema zu konzentrieren.

»Mein Neffe hat eine Vorliebe für Pferde, den Wein, die Jagd und die Frauen, seine Verlobte liebt Vögel und jegliche Form von Handarbeit«, erklärte Idrys. Geschenke für solche Anlässe auszuwählen, gehörte im weitesten Sinne zur Haushaltsführung und oblag daher den Frauen. »Karassin schenkt ihnen daher zwei Fohlen und zwei Jagdfalken aus der Zucht des Fürsten. Außerdem eine Voliere mit Singvögeln von Daron, zwei Umhänge aus daronischer Seide, fünf Ballen mit verschiedenen daronischen Stoffen und fünf Kisten mit Wein aus den fürstlichen Weinbergen.« Yano nickte. Das waren angemessen edle Geschenke für die Hochzeit des Kronprinzen, vor allem die Jagdfalken, die ausschließlich im Fürstentum

Karassin vorkamen und dementsprechend begehrt bei den Adligen des gesamten Reiches waren. Insgeheim tat es Yano um die beiden Fohlen leid. Er trennte sich nicht gern von Tieren aus den fürstlichen Stallungen. Elara verzog das Gesicht bei der Nennung der Singvögel. Vermutlich war sie nicht sonderlich angetan von der Vorstellung, dass diese ihr Leben zur Erbauung einer gelangweilten künftigen Kaiserin im Käfig verbringen mussten. Die Raumtemperatur sackte erneut ab, obwohl das Feuer weiterhin hell in Yanos Rücken loderte. Wieder verfiel der Saal in frostiges Schweigen.

WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

09/2023 1. Auflage

natida ni fylur

Die Prophezeite der Sonne

© by Saskia Rönspies
© by Weltenbaum Verlag
Egerten Straße 42
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2022 by Magicalcover

Lektorat: Jasmin Rotert/Textwerkstatt

Korrekturat: Hanna Seiler

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-949640-48-3

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany